

Die Kindergärtnerinnenausbildung der DDR Zur berufssoziologischen Rekonstruktion einer Berufspersönlichkeit

Annett Maiwald
Magdeburg-Stendal

Die pädagogischen Herausforderungen, die mit der Umgestaltung der Kindergärten und -krippen zu „Häusern des Lernens“ (Forum Bildung 2001: 38) verbunden sind, stehen in Ostdeutschland in einem besonderen Kontext. Alle fünf neuen Bundesländer haben inzwischen Bildungs- oder Rahmenpläne bzw. Grundsätze für die Bildung, Erziehung und Betreuung der Kinder in den Tageseinrichtungen vorgelegt. Ihre Umsetzung und die Implementierung eines neuen Bildungsverständnisses im Elementarbereich muss von hoch qualifiziertem oder entsprechend weiterzubildendem Personal getragen und durch konstruktive Arbeit in der Praxis gestaltet werden. Die Akademisierung der Erzieherinnenausbildung ist die eine Konsequenz aus den veränderten Anforderungen; eine konzentrierte, auf die Bedingungen der neuen Bundesländer abgestimmte Weiterbildung wird der noch die nächsten Jahrzehnte bestimmende zweite Strang des Professionalisierungsprozesses in Ostdeutschland sein.

Personelle Bedingungen für die Gestaltung der Bildungsprozesse

Bewältigt werden müssen diese aktuellen Herausforderungen auf der Basis der DDR-Ausbildung für den Vorschulerziehungsbereich. Der Anteil der in den Kindertageseinrichtungen arbeitenden Erzieherinnen, die ihre Ausbildung aufgrund ihres Alters nicht mehr zu DDR-Zeiten oder in der Übergangsphase 1989/90 absolviert haben, beträgt derzeit etwa 4 bis 6%.¹ Gerade durch die Entlassungen in den neunziger Jahren nach Kriterien der Sozialauswahl verblieben die älteren Kolleginnen in den Kindereinrichtungen und sind jüngere Arbeitskräfte unter 30 Jahren kaum vorzufinden (Statistisches Bundesamt 2004a, 2004b; Landesjugendamt Sachsen-Anhalt 2005).² Auch bei Berücksichtigung eines geringen Personalbestands aus den alten Bundesländern, verzögertem Ausbildungsbeginn oder beruflichen Quereinstiegen können wir von einer überwiegenden Zahl der Beschäftigten ausgehen, die in der DDR ihre Ausbildung erhielten und in unterschiedlichem Umfang Jahre der berufssozialisierenden Praxis durchliefen.³

Besonders stark ist die Gruppe der ca. 40- bis 50-Jährigen mit rund 40% vertreten (Landesjugendamt Sachsen-Anhalt 2005).⁴ Sie blicken auf bis zu 15 Jahre Berufspraxis in der DDR zurück und werden noch 10 bis

¹ 2006 waren dies die 32-33jährigen und jünger, wenn man davon ausgeht, dass eine Ausbildung 1990 nach der mittleren Reife im Alter von 16-17 Jahren begonnen wurde (die Übernahme des KJHG und die Breitbandausbildung für Erzieherinnen erfolgten 1990). Die letzte Alterskohorte, die die genuine DDR-Fachschulausbildung von Herbst 1986 bis zum Sommer 1989 durchlaufen hat, sind die Geburtsjahrgänge 1969/70, die heute 36-37jährigen. Daran schlossen sich noch Ausbildungsjahrgänge an, die durch DDR-Phasen und unmittlere Wendezeit gekennzeichnet waren.

² Die Personalstatistik des Landes Sachsen-Anhalt 2005 (Stichtag 01.01.2005) weist für die Altersgruppen unter 25 und bis 30 Jahre einen Anteil von 4,1% des Personals aus, die obere Altersgrenze entspricht hier in etwa der ältesten schon neu ausgebildeten Kohorte. Die Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe des Statistischen Bundesamtes und die letzten Daten zur Kindertagesbetreuung (Stichtag 31.12.2002) erfassen die entscheidenden Jahrgänge für die neuen Länder nicht differenziert genug (Zehnjahresabstände), so dass nur anteilige Berechnungen in der Altersgruppe 25-35 möglich waren, hier lagen die Gesamtzahlen der neuen Länder für 2002 noch etwas höher.

³ Zur Erlangung der Berufsbezeichnung „Staatlich anerkannte Erzieherin“ musste nach 1990 von den ehemaligen DDR-Fachkräften für Kinderkrippe, Kindergarten und Hort eine Anpassungsfortbildung absolviert werden. In den Statistiken erfolgt nur mehr keine Aufschlüsselung der Berufsgruppe der Erzieherinnen nach Ausbildungsort.

⁴ Altersgruppe 31-40 Jahre: 26,4%; 41-50 Jahre: 40,9%; 51-55 Jahre: 19,2%.

20 Jahre mit den Kindern arbeiten. Die um die 30 bis 40 Jahre alten Erzieherinnen, die über Berufs- und/oder Ausbildungserfahrungen aus DDR-Zeit verfügen, umfassen rund ein Viertel der Fachkräfte. Vor ihnen liegen noch bis zu 30 Jahre, in denen sie die Bildungsprozesse der Kinder begleiten werden, sich den hohen gesellschaftlichen Erwartungen und veränderten elterlichen Ansprüchen zu stellen haben und täglich zwischen kindlichen Bedürfnissen und den eigenen Ressourcen vermitteln müssen.

Die individuellen Lernprozesse der Erzieherinnen finden – in unterschiedlicher Intensität und Ausprägung – vor dem Hintergrund der ehemaligen Ausbildungs- und Berufserfahrungen und ihren Verarbeitungen in der Transformation statt. Beispiele dafür sind die unterschiedliche Akzeptanz der veränderten Rollenbilder von Kind und Erzieherin, der Umgang mit Bildungscurricula, Schwierigkeiten bei der Aneignung neuartigen Wissens oder eher offene Lernhaltungen. All dies und anderes muss in einen Zusammenhang mit Herkunft und Berufsgeschichte der Frauen gebracht und entsprechend reflektiert werden. Dies nötigt dazu, das Ausbildungssystem der Vorschulerziehung in der DDR stärker zu beleuchten. Untersucht wird die Berufsgruppe der ehemaligen Kindergärtnerinnen, jetzt Erzieherinnen, die speziell für die Bildung und Erziehung der Drei- bis Sechsjährigen an Pädagogischen Fachschulen der DDR ausgebildet wurden.⁵ Eine große Lücke klafft hier in der Erforschung des DDR-Vorschulerziehungssystems. Bislang wurde nur in zwei aus einem Arbeitszusammenhang hervorgegangenen Publikationen auf die Bedeutung der Pädagogischen Fachschulen hingewiesen (Höltershinken u.a. 1996, 1997).⁶ Diesem Desiderat widmet sich daher der vorliegende Aufsatz, indem die Kindergärtnerinnenausbildung aus einer berufssoziologischen Perspektive diskutiert wird.

⁵ Für den Krippen- und Hortbereich existierten gesonderte medizinische und andere Fachschulen, diese finden hier keine Beachtung. Gleichwohl steht deren Erforschung ebenso aus; siehe zu ersten qualitativen Studien über Krippenerzieherinnen: Nentwig-Gesemann 1999.

⁶ Ziel der Untersuchung war eine erste Materialienzusammenstellung für sozialpädagogische Aus- und Weiterbildungsunterlagen zum Thema Kindergarten und Kindergärtnerin in der DDR, diese schloss auch die Fachschulen in die Darstellung mit ein. Hierzu wurden erstmals durch umfangreiche Archivarbeit Quellen erschlossen und durch Interviews ein Blick auf die Sichtweise der Beteiligten ermöglicht.

Historische Entwicklung der Ausbildung an den Pädagogischen Fachschulen

1945 begann in allen Ländern der SBZ die Entwicklung antifaschistischer Erziehungseinrichtungen. Nach der Verabschiedung des Gesetzes zur Demokratisierung der Schule im Jahre 1946, das zum ersten Mal in der deutschen Geschichte den Kindergarten als vorschulische Erziehungseinrichtung in das Bildungssystem einbezog,⁷ wurden zunächst Richtlinien für Notschulungen und ein erster Ausbildungsplan für Kindergärtnerinnen von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung (Deutsche Verwaltung 1946a, 1946b) herausgegeben.⁸ Ein Befehl der sowjetischen Militäradministration (SMAD 1946) ordnete die Kurzausbildung von 5.000 Leitern und Erziehern für die gesamte sowjetische Besatzungszone an und unterstellte zum gleichen Zeitpunkt alle Kindergärten, unabhängig von ihrer Trägerschaft, der Zentralverwaltung für Bildung. Ein wesentlicher Kontrollmechanismus lag darin, dass der Befehl der DVV auch sämtliche Zuständigkeit für das Personal aller Einrichtungen zuwies (Hoffmann 1994: 121).⁹ Damit wurde der Weg für einen zentralisierten, politisch gelenkten Zugriff auf die Planung von Ausbildung und Erziehungsarbeit in den Kindergärten geebnet. SMAD und Verwaltungsinstitution forderten nun die forcierte Einrichtung von Lehrgängen, in denen geeignete Erzieherinnen ausgebildet werden konnten.

Noch 1946 wurde eine dreijährige Ausbildung für Kindergärtnerinnen eingeführt (Deutsche Verwaltung 1946c) und die erste Pädagogische Schule am Friedrich-Fröbel-Haus in Berlin eröffnet. Bereits im Jahr 1949 waren 8.650 Erzieherinnen in etwa 4.000 Einrichtungen tätig (Krecker 1986: 434). Diese Lehrgänge der Frühphase mit Eignungs- bzw. Vorschuljahren, die vollständig in den Kindergärten abgeleistet wurden, sahen anfangs nur Theoriezeiten von ungefähr einem Jahr vor und unterschieden sich in ihrem Aufbau noch stark von der Konzeption der späteren Studiengänge. Im Laufe der fünfziger und sechziger Jahre wurde die

⁷ Inkrafttreten am 1. September 1946. Auszüge aus § 3 dieses Gesetzes: „Der Kindergarten gilt als vorschulische Erziehungseinrichtung. Er hat die Aufgabe, die Kinder bis zur Schulreife zu führen.“ (Krecker 1971: 355).

⁸ Siehe zur genauen Belegung der genannten DVV- und SMAD-Dokumente bzw. den Standort der Archivunterlagen: Hoffmann 1994.

⁹ Siehe grundlegend zur Entwicklung der kommunistischen Kindergartenpolitik und –pädagogik in der SBZ und DDR bis in die 60er Jahre: Hoffmann 1994: 138-179.

Fachschulausbildung wechselnd zwischen zwei und vier Jahren gestaltet (Ministerium für Volksbildung 1953, 1963, 1968), bis 1973 die vollzeitschulische Berufsausbildung in einem weiteren Verwissenschaftlichungsschub als dreijähriges Fachschulstudium endgültig etabliert und bis 1990 beibehalten wurde (Ministerium für Volksbildung 1973, 1985). Damit nahm die Ausbildung für die mittleren medizinischen und pädagogischen Berufe der DDR eine Zwischenstellung innerhalb der Fachschulen ein, wurde sie doch ohne die sonst obligatorisch vorausgehende Berufsausbildung (wie z. B. bei den Fachschulingenieuren) aufgenommen.¹⁰

Die Ausbildungszahlen an den Pädagogischen Schulen sind kontinuierlich gesteigert worden. Ab den siebziger Jahren studierten dort pro Jahr ca. 7.000 bis 8.000 junge Frauen, die meisten im Alter zwischen sechzehn und zwanzig Jahren. Davon absolvierten im Durchschnitt jährlich ca. 2.000 bis 2.300 ihr Studium. 1989 betrug die Zahl der Studierenden 8.344, die der Absolventinnen 2.699, und es erfolgte eine Neuzulassung von 3.417 Studentinnen (Statistisches Jahrbuch 1990), die konkreten Zahlen zeigen die direkte Abhängigkeit der Zulassungen von den Geburtenraten.¹¹ Daneben hat es eine eineinhalbjährige Ausbildung zur Erziehungshelferin gegeben und seit 1965 auch ein dreieinhalbjähriges Fernstudium, das in den siebziger und achtziger Jahren bis auf einen geringen Anteil wieder auslief.

1989 arbeiteten 71.951 Erzieherinnen in staatlichen Vorschuleinrichtungen (ebd.),¹² und die große Bedeutung des DDR-Kindergartens spiegeln auch die Kinderbetreuungszahlen wider: 1989/90 waren rund 90% der Drei- bis Sechsjährigen dort untergebracht. Das Statistische Jahrbuch der DDR verzeichnet für das Jahr 1989 13.452 Einrichtungen mit 747.140 betreuten Kindern – 86% kommunale, 11% betriebliche und

¹⁰ Der Stand der Ausbildung für die Krippenerzieherinnen war dagegen unsicherer, nach Deklaration zu Berufsschulen 1961 (nach zehn Jahren Fachschulstatus) wurde hier erst 1974 wieder der Status einer medizinischen Fachschule zuerkannt (Waterkamp 1987: 262).

¹¹ Zum Vergleich der Absolventinnenzahlen: 1960: 2.493; 1970: 3.461; 1979: 1.784; 1984: 2.366; 1988: 2.305 (Statistische Jahrbücher der DDR; frühere Jahrgänge wiesen nur die Gesamtheit der Fachschüler im Bereich Volksbildung aus).

¹² Zum Vergleich der Erzieherinnenzahlen: 1960: 29.191; 1970: 45.096; 1980: 56.605; 1985: 69.612 (Statistisches Jahrbuch der DDR: 1989).

knapp 3% konfessionelle Einrichtungen, letztere umfassten 383 christliche Kindergärten mit 1.432 Erzieherinnen (ebd.).¹³

In den über vierzig Jahren der Fachschulgeschichte erfolgten mehrfache Ortswechsel der Ausbildungsstätten. Stets jedoch waren die Pädagogischen Schulen eigenständige Einrichtungen, es gab weder Angliederungen an universitäre pädagogische Institute, noch gab es direkte Verbindungen zu den Fachschulstudenten für die Unterstufe an den Instituten für Lehrerbildung oder zu den Krippenerzieherinnen an den Medizinischen Fachschulen. Zum Ende der DDR existierten landesweit 18 Pädagogische Schulen für Kindergärtnerinnen und eine zusätzliche zweisprachige Ausbildungsstätte am Sorbischen Institut für Lehrerbildung in Radibor bei Bautzen.¹⁴ In jedem DDR-Bezirk war eine Fachschule angesiedelt, die Bezirke Dresden, Halle, Karl-Marx-Stadt und die Hauptstadt Berlin besaßen zudem noch einen zweiten Ausbildungsstandort (Ministerium für Bildung und Wissenschaft 1990). Ungefähr die Hälfte der Schulen befand sich in den Bezirkshauptstädten der DDR, drei in Mittelstädten bis 50.000 Einwohnern, die anderen lagen in Randlage kleiner Orte von unter 10.000 bis nicht einmal 100 Einwohnern. Die Schulen weisen oftmals eine bis ins 19. Jahrhundert zurückreichende Geschichte als Höhere Mädchenschulen, Kinderpflegerinnenschulen und spätere Kindergärtnerinnenseminare auf.¹⁵

¹³ Die in den konfessionellen Einrichtungen beschäftigten Erzieherinnen erhielten eine gesonderte vierjährige Ausbildung an Seminaren für Kinderdiakoninnen. Im Bereich der evangelischen Kirche waren dies fünf Ausbildungsstätten und drei im Bereich der katholischen Kirche (Müller-Rieger 1997: 97 ff.). Diese sind hier nicht Gegenstand der Untersuchung, ihre Erforschung steht jedoch noch ebenso aus.

¹⁴ Auflösung einer Pädagogischen Schule in Franzburg 1989, die hier mit aufgeführt wurde.

¹⁵ Siehe hier exemplarisch die Geschichte der 1864 vom Vorgänger des Berliner Fröbelvereins gegründeten Kinderpflegerinnenschule, die 1946 zur ersten Pädagogischen Schule „Friedrich Fröbel“ umgestaltet wurde.

Gesellschaftliche Anerkennung in einem Bildungsberuf für Frauen

Die Berufsgruppe der Kindergärtnerinnen bildete die unterste Qualifikationsstufe der sozialistischen Volksbildung.¹⁶ Der Kindergarten besaß eine hohe Relevanz im Bildungssystem der DDR. Das Wichtignehmen dieser Instanz, die große Bedeutung, die man der kindlichen Entwicklungsphase zwischen drei und sechs Jahren zusprach, verlieh dem Beruf der Kindergärtnerinnen Reputation und einen – auch im Vergleich mit den Hochschul-Bildungsberufen der DDR oder zum Berufsstand westdeutscher Erzieherinnen – relativ hohen Sozialstatus. Das berufliche Handeln in gesellschaftlichem Auftrag und im Namen einer staatlichen Bildungsinstitution, bedacht mit der Wertschätzung ihrer Arbeit durch Staat und Partei, stattete die Kindergärtnerinnen mit Macht und Verantwortung für den Erziehungsprozess sozialistischer Persönlichkeiten und mit der Legitimation zur Durchsetzung eines klaren Führungsanspruchs gegenüber Kindern und Eltern aus. Ihre berufliche Rolle war jedoch auch stets bei den Bürgern anerkannt und brachte ihnen den Respekt der Mütter und Väter ein. In der sozialen Absicherung waren sie den Unterstufenlehrern nahezu gleichgestellt.¹⁷ Zwar gab es bis zum Ende der DDR Differenzen in der Bezahlung von Unterstufenlehrerinnen und Kindergärtnerinnen, doch waren auch letztere mit einer Intelligenzrente ausgestattet oder wurden bewährte Fachkräfte mit der Auszeichnung „Verdienter Lehrer des Volkes“ bedacht. Durch gezielte Berufslenkung und in diesem Berufssegment optimale Ausbildungs- und Arbeitskräfteallokation des Staates versprach der Beruf eine gesicherte Existenz und trug dem Wunsch der Frauen nach einer qualifizierten, lebenslang angelegten Erwerbsarbeit Rechnung. Die

¹⁶ Obwohl die Krippen 1965 als unterste Stufe des Bildungssystems deklariert wurden, blieben sie und damit die Krippenerzieherinnen in der administrativen Ordnung der DDR dem Ministerium für Gesundheitswesen unterstellt.

¹⁷ Zum Vergleich die Gehaltszahlungen in der höchsten Steigerungsstufe (nach 25 Dienstjahren), die ab 1981 gültig waren (ohne Berlin): Kindergärtnerinnen mit abgeschlossener Fachschulausbildung 910,00 M; Leiterinnen-Zulage bis 200,00 M; Unterstufenlehrer mit abgeschlossener Fachschulausbildung 1.120,00 M monatlich (siehe Waterkamp 1987: 401). Es erreichte also erst eine Kindergartenleiterin mit allen finanziellen Sonderzuwendungen das Grundgehalt der Unterstufenlehrer. Beklagt wurde, bei aller politischen Reputation, aber die geringe Bezahlung vor allem in den Anfangsjahren, hier wurde mit ungefähr 300,00 M begonnen, und das Gehalt betrug erst zum Ende der DDR ca. 900,00 M (siehe Interviewauszug in Höltershinken u.a. 1996: 393).

Kindergärtnerinnen in der DDR bildeten einen Berufszweig mit hundertprozentigem Frauenanteil. Die ökonomische Unabhängigkeit der Frauen zeigte sich auch in der Konzeption des Kindergärtnerinnenberufes als Vollzeitberuf. 1989 waren 48,9% der berufstätigen DDR-Bevölkerung Frauen und davon 1,76% Kindergärtnerinnen (Statistisches Jahrbuch 1990).

Arbeitertöchter und sozialer Aufstieg

Die Berufsgeschichte der Kindergärtnerin ist eine Geschichte von Bildungsaufsteigerinnen, deren soziale Herkunft zu einem bestimmenden Faktor für die berufliche Identifikation wurde. Ein entscheidender Bruch mit der Tradition der öffentlichen Kindererziehung wurde in der DDR vollzogen, indem der Beruf der Erzieherin in eine ganz andere soziale Klasse gegeben wurde (Rabe-Kleberg 2006b). Der Kindergärtnerinnenberuf wurde zum politischen Kampf- und Rekrutierungsfeld der Arbeiterklasse. Für eine erfolgreiche Tilgung bürgerlicher Bildungsvorstellungen musste das alte Lehrpersonal aus den Institutionen herausgedrängt werden, und es erfolgte die Auswahl und Schulung systemloyaler Fachkräfte für die Praxis, um ideologische Erziehungsansprüche absichern zu können.¹⁸

Die Abkehr von der sozialfürsorgerischen Tradition des Volkskindergartens und die Eingliederung in das einheitliche sozialistische Bildungssystem markieren den anderen bedeutenden Einschnitt in die Berufscharakteristik. Die Arbeiterfrauen wurden zu „Kleinkind-Lehrerinnen“, sie erzo-gen und bildeten die Kinder in direkter Vorbereitung auf die Schule, und sie partizipierten damit erstmals am Prestige der Bildungsberufe, eine Domäne, die bis dahin (männlichen) bürgerlichen Schichten vorbehalten war. Im Modernisierungs- und Rationalisierungsprozess, der einen eindeutigen Berufscharakter begründete, wurde die diffuse Provenienz der Qualifikationen, die traditionelle Frauenberufe auszeichnete, überwunden und wesentliche strukturelle Defizite von Frauen- gegenüber Männerbe-

¹⁸ Gegen „Angehörige bürgerlicher und kleinbürgerlicher Kreise [...], die noch sehr im bürgerlichen Denken befangen waren, musste ein beharrlicher und konsequenter ideologischer Kampf geführt werden, um eine Ausbildung im antifaschistisch-demokratischen Sinne zu sichern [...] um Tendenzen einer sogenannten unpolitischen Erziehung im Kindergarten entgegenzuwirken“ (Krecker 1986: 430).

rufen entscheidend gemindert. Den Verinnerlichungen einer natürlichen geistigen Inferiorität der Frauen (Pross 1969: 41) wurde damit auch, unabhängig von der Beurteilung der pädagogischen Gehalte, selbstbewusst entgegengewirkt.

Die DDR war eine politisch konstituierte Gesellschaft, in der die Berufsverläufe und individuellen Karrierechancen durch eine enge Verknüpfung von staatlicher Lenkung, Planökonomie und Sozialstruktur geprägt waren (Huinink u.a. 1995). Entgegen dem ideologischen Anspruch des Prinzips der Chancengleichheit war der Zugang der Menschen zu den Ausbildungschancen jedoch zu jedem Zeitpunkt der DDR sozial selektiv. Nachdem die fünfziger Jahre noch besondere Aufstiegswege für Arbeiter geboten hatten, verschlossen sich spätestens seit den sechziger Jahren gerade für diese Arbeiterkinder, obwohl politisch immer postuliert, in entscheidender Weise wieder die Möglichkeiten für eine höhere Bildung, und es setzte sich immer mehr die Selbstrekrutierung der sozialistischen Dienstklasse durch (ebd.: 89 f.). Die Abiturientenquote wurde bei 12% eingefroren, und in den achtziger Jahren besuchten in der DDR schließlich weniger Arbeiterkinder eine Hochschule als in der Bundesrepublik (Pollack 2001: 20f.), nachdem die strukturelle Mobilität im Anschluss an die Etablierung der staatssozialistischen Ordnung wieder abgenommen hatte (Solga 1995: 78ff.).

Besonderen Stellenwert bekam hier die mittlere Qualifizierungsebene, also die der Fachschulausbildung. Das Personal für den Kindergärtnerinnenberuf rekrutierte sich, nach den Entwicklungen der Aufbau- und Stabilisierungsphase und seitdem auch das Fernstudium Mitte der siebziger Jahre eingestellt wurde und Prozesse der Nachschulung abgeschlossen waren, aus einer relativ gleichartigen Gruppe von Töchtern aus dem Arbeiter- und ländlichen Herkunftsmilieu. Deren eigene und elterliche Bildungsaspirationen richteten sich nicht auf eine Hochschulbildung und wiesen eher keinen akademischen Duktus auf, waren durchaus aber den Parametern einer an Bildungsgütern und Berufserwerb orientierten „Mädchenerziehung auf ostdeutsch“ (Wald 1996) verpflichtet. Die Fachschulausbildung ohne Abiturvoraussetzung galt als Studium, und die Absolventinnen erlangten den Status von Angehörigen der Intelligenz – Kindergärtnerin war für eine bestimmte Frauengruppe zum Karriereberuf geworden.

Zulassungsbedingungen und Auswahl

Eine stete Übererfüllung der Planziffern für die Zulassung (Waterkamp 1987: 275) sprechen diesem mittleren Bereich der Mädchen- und Frauenbildung bemerkenswerte Erfolge zu. Gesonderte Aufnahmeprüfungen entfielen nach 1965 für diesen Fachschultypus. Eine Zulassung über die Kreis- und Bezirksräte erfolgte mittels vielfältiger Tests bereits im neunten Schuljahr und war mit hohen Leistungsanforderungen verbunden, die die Qualität der Fachschulausbildung von Beginn an gewährleisten sollten. Zum Studienjahr 1959/60 wurde als Bedingung der erfolgreiche Abschluss der zehnten Klasse festgelegt. Die bildungspolitische Fixierung auf den Zehnklassenabschluss möglichst aller Schüler seit den siebziger, achtziger Jahren arbeitete der Qualität nicht immer zu, der Leistungspegel der Bewerberinnen unterlag regionalen Schwankungen und hing ab vom aktuellen Bedarf an Arbeitskräften.¹⁹

Die gesundheitlichen Voraussetzungen für das Studium und den späteren Berufseinsatz mussten durch ein amtsärztliches Gutachten nachgewiesen werden. Medizinische Eignungstests wurden vorgenommen, die die stimmliche Belastbarkeit und Funktionstüchtigkeit der Sprechorgane diagnostizierten und neben der körperlichen Reife der jungen Mädchen auch deren Sporttauglichkeit bestimmten, unter anderem war ein bestimmter Grad an Schwimmleistung gefordert. Die Bewerberinnen sollten in der Lage sein, melodienrein zu singen, gemessen wurde ebenfalls die Fingerlänge für das obligatorische Erlernen eines Musikinstrumentes, zumeist Gitarre oder Blockflöte (Hauptabteilung Lehrerbildung 1983: 91ff.). Das autoritäre, wohlweislich wissenschaftlichen Regeln folgende Gebaren der Institution, das „Aussieben“ erfolgte für einen Beruf, der nur Auserwählten vorbehalten schien.

Zum Verhältnis von Bildungsherkunft und Ausbildung

Der historisch bedeutsame Wechsel von der traditionell bildungsbürgerlichen zur Arbeiterklasse musste durch eine neue, an die soziokulturellen Herkunftsbedingungen und spezifischen Bildungsressourcen der Arbeiter-

¹⁹ Beispielsweise wurden besonders in Berlin spätestens seit Ende der siebziger Jahre durch die Forcierung des Wohnungsbauprogrammes und die Hauptstadtpolitik binnen kürzester Zeit viele Erzieherinnen für die Neubaugebiete benötigt.

töchter angepasste Ausbildung getragen werden. Es fällt auf, dass der Beruf der Kindergärtnerin in Jahrzehnten DDR-Geschichte durchweg ein Aufsteigerberuf für Töchter aus o.g. Familien geblieben ist und nicht selbst sozusagen einen ‚Bildungsaufstieg‘ machte, vielmehr am unteren Ende des Berufssystems der Volksbildung verharrte. Mit dieser Beschränkung ging die Formierung des fachlichen Wissens nach dem Muster des technischen Experten bzw. qualifizierter Facharbeit einher, ausgerichtet an eng gefassten Regeln und Vorschriften, die in Plänen festgeschrieben waren. Die Menge des für eine solche Praxis durch die Ausbildung bereitgestellten kulturellen Kapitals war stark begrenzt, die hierbei erlangten Dimensionen von (pädagogischer) Bildung, Urteilsvermögen und Reflexivität basierten auf dem Korpus an zugeschnittenem Wissen und sollten ihn nicht überschreiten.

Welche soziokulturellen Folgen die Positionsveränderung im sozialen Feld für diese Gruppe zeitigte und ob milieuspezifische Wandlungsprozesse erfolgten (Alheit u.a. 1999), kann im Rahmen dieses Aufsatzes zunächst nur als Richtung zukünftiger Forschungsfragen angegeben werden. Ebenso scheinen Vermutungen darüber angezeigt, ob und wie die anderen Formen des kulturellen Konsums und Ausdrucks (Bourdieu/Wacquant 1996: 196), die Beschaffenheit des kulturellen Kapitals, das die Arbeiterkinder gegenüber den Bürgertöchtern aufwiesen, durch die geschlossene, eher schulische Kultur der Fachschulen beeinflusst wurden bzw. ihr entgegenkamen oder welche durch Erfahrung und Sozialisation gefestigten Vorstellungen ihrer Klasse über Kindererziehung, ihr soziales Kapital, in die Ausbildung eingespeist wurden.

Betrachtet man die fachlichen Adaptionen, auch die Hermetik der Ausbildung gegenüber dem breiteren universitären Horizont pädagogischer Wissenschaft, die Undurchlässigkeit gegenüber einer facettenreichen studentischen Kommunikations- und Freizeitkultur, die besonders zum Ende der DDR in den großen Städten subkulturelle Züge trug, und die (Alters)Gleichheit der Bewerberinnen, so konnten diese Bedingungen dafür geeignet sein, die für Bildungsbiographien westdeutscher Arbeiter-töchter an Hochschulen so typischen Gefühle von Unterlegenheit, kultureller Fremdheit, innerer Gespaltenheit und den empfundenen Mangel z.B. an Sprachfähigkeit, Distinguiertheit oder Geschmack zu verhindern.²⁰

²⁰ Siehe zur Thematik Schlüter (1992, 1993) und Brendel (1998).

Der Klassenhabitus – das *amor fati* der Menschen, dass man mag, was man hat – setzte der inneren und äußeren Ausgestaltung des Kindergartentags auch seine Grenzen. Vielleicht korrespondierten dem Notwendigkeitsgeschmack (Bourdieu 1982), dem „Sinn fürs Praktische“, die offiziellen Vorstellungen darüber, wie Erziehung nach Plan, innerhalb einer minutiösen Zeitstruktur, ähnlich den Taktzeiten am Produktionslaufband, bei starker Betonung von Hygiene und rigider Regulierung der körperlichen Bedürfnisse stattfinden sollte.²¹ Das fatale Bündnis von staatlichen Disziplinierungsstrategien und inneren Ordnungsbedürfnissen (Engler 1992) kann auch in der Realität des DDR-Kindergartens und in der dafür entwickelten Ausbildung wieder gefunden werden.

Ausbildungsinhalte – Fachwissen für die Führung des pädagogischen Prozesses

Die Gesamtheit des pädagogisch-didaktischen Fachwissens der Kindergärtnerin in der DDR war eindeutig als berufliches definiert, grundsätzlich vom Laienwissen der Eltern unterschieden und hierarchisch abgehoben (Rabe-Kleberg 1999).²² Die Wochenstundenzahl der regulären Studiengänge lag bei 30 bis 35 Stunden, die Gesamtstundenzahl der dreijährigen Ausbildung umfasste 3.080 Stunden (Studienplan 1975) und wurde 1985 auf 2.708 Stunden reduziert (Studienplan 1985), wobei die Praktikumszeiten kontinuierlich gesteigert wurden und zuletzt 21 Wochen (1985) gegenüber 17 (1973) und 11 Wochen (1968) umfassten. Die Stundentafel des Studienplanes für 1985 zeigt für drei Studienjahre in den wichtigsten fachlichen Bezügen: 293 Stunden Pädagogik (Grundlagen der Pädagogik, Vorschulpädagogik, Geschichte der Vorschulerziehung); 236 Stunden Psychologie (Allgemeine und Persönlichkeitspsychologie, Entwicklungspsychologie, Pädagogische Psychologie); 174 Stunden Entwicklungsphysiologie und Gesundheitserziehung; 277 Stunden Sport und Methodik; 270 Stunden Musikerziehung; 206 Stunden Kunsterziehung;

²¹ Der Auszug aus dem Tagesplan einer mittleren Kindergartengruppe wies 31 Zeittakte über achteinhalb Stunden auf, davon betrug die kürzesten fünf Minuten, die zwei längsten ca. eineinhalb Stunden Mittagsschlaf und Spiel im Freien (Müller-Rieger 1997: 169).

²² Hierin lagen auch herrschaftstechnische Möglichkeiten, über die Erzieherinnen auf die Eltern Einfluss zu nehmen, um Erziehungsprozesse zu steuern und den Zugriff des Staates auf den Binnenraum der Familie, ein sich potentiell dem System entziehender Bereich, zu erweitern.

174 Stunden Deutsche Sprache und Methodik; 158 Stunden Literatur und Methodik; 151 Stunden Mathematik.

Eine kritische Diskussion des offiziellen pädagogischen Ansatzes wurde in Ausbildung und beruflicher Praxis vermieden und das „Einwirkungs-, Einbindungs- und Aneignungsmodell“ grundsätzlich nicht in Frage gestellt (siehe Interviewauszug in Höltershinken u.a. 1996: 477). Die bestimmenden Begrifflichkeiten in den Ausbildungsunterlagen – „Führung“ und „Kontrolle“ im „pädagogischen Prozess“ – prägten auch das hoch differenzierte Curriculum für die tägliche Kindergartenarbeit, den viel diskutierten Bildungs- und Erziehungsplan samt seiner beigefügten Anleitungen und Verordnungen, und wurden zum hervorstechenden Modus des beruflichen Handelns der Kindergärtnerinnen. Die führende Rolle der Erzieherin, die die festgelegten pädagogischen Inhalte zielorientiert zu vermitteln hatte und die Kinder nach bestimmten Ordnungsvorstellungen kontrollierte, bildete ein Konstituens der pädagogischen Praxis im DDR-Kindergarten. Die Diskussion seiner Wirkmächtigkeit ist mit den Sozialisations- und Identifikations-Prozessen in Ausbildung und Berufswerdung in Zusammenhang zu bringen.²³ Auch eine Auseinandersetzung mit aktuellen pädagogischen Ansätzen internationaler Herkunft war weder systematisch im Studium vorgesehen noch wurden Anstöße dazu in der Berufspraxis initiiert. Der Transfer von politischem Dogmatismus und Ideologisierung in die Vorschulerziehung und eine enge Ausrichtung an der sowjetischen Vorschulpädagogik²⁴ hatten spätestens seit Anfang der fünf-

²³ Dazu gehörte auch das Eingebundensein der Kindergärtnerinnen in ein institutionell fest verankertes Hospitations-, Fachberatungs- und Weiterbildungsnetz – ein effizientes, Disziplinierungseffekte hervorbringendes „Top-Down-Kontrollsystem“ (Rabe-Kleberg 2004) –, das im Anschluss an die Ausbildung kontinuierlich die Umsetzung der Bildungspläne in der beruflichen Praxis absicherte. Fortwährende politische Schulungen waren hier obligatorisch. Die gesicherte institutionelle Beziehung zu den Orten der akademischen Wissensproduktion brachte weitere Legitimationen zur Anwendung des fachlichen Wissens im Kindergarten mit sich.

²⁴ Die Sowjetunion verfügte bereits über jahrzehntelange Erfahrungen in der Errichtung und Installation eines durchgängigen Ausbildungssystems mit gesellschaftlich definierten Erziehungszielen. Landesweit bildeten seit 1921 pädagogische Fachschulen für den Erzieherinnenberuf aus, und bereits 1918 war ein erstes Institut für Vorschulerziehung gegründet worden. 1981 existierten in der UdSSR 260 Ausbildungsstätten und 42 Fakultäten für Vorschulerziehung an den Pädagogischen Hochschulen (Jadeschko/Sochin 1986: 120; Kreckler 1986: 415).

ziger Jahre die Debatten um offenere, reformpädagogische Ansätze zum Erliegen gebracht (vgl. Hoffmann 1994).²⁵

Dominanz des Politischen

Eine rigide Verknüpfung von Pädagogik und Politik kennzeichnete die einheitlichen Studienpläne mit Lern- und Praktikumsanleitungen für jedes Ausbildungsjahr und die Weiterbildungsunterlagen. Die Dominanz des Politischen in der Kindergärtnerinnenausbildung belegt der bis zuletzt gültige Studienplan für das dreijährige Studium (Ministerium für Volksbildung 1985): Mit 325 Stunden gesellschaftswissenschaftlicher Grundausbildung (261 Stunden „Marxismus-Leninismus“ plus 64 Stunden „Geschichte der revolutionären Arbeiterbewegung und der sozialistischen Revolution in der DDR“) war dies das größte Lehr- und Lerngebiet. Selbst nach der Reduzierung der Gesamtstundenzahl gegenüber 1975 um 372 Stunden, die für den Ausbau praktischer Studienanteile genutzt wurden, erhöhte sich dieser Unterrichtsstoff sogar noch um 23 Stunden.

Den Stellenwert der versuchten Einflussnahme auf eine zielgerichtete politische Sozialisation der Kindergärtnerinnen unterstreicht der Vergleich zu den Lehrern für die Unterstufe, die in achtsemestrigen Studiengängen an den Instituten für Lehrerbildung, ebenso Fachschulen, ausgebildet wurden. Hier betrug die Gesamtstundenzahl in den „Grundlagen des Marxismus-Leninismus“ für vier Studienjahre 312 Stunden (Hauptabteilung Lehrerbildung 1983: 37). In direktem Zusammenhang damit stand das Fach „Methodik des Bekanntmachens mit dem gesellschaftlichen Leben“ (126 Stunden), nun ausgerichtet auf die Kinder. Die Studentinnen sollten befähigt werden, die Kinder „zur Liebe zum sozialistischen Vaterland“ zu erziehen. Für die Kindergartenarbeit brachte das Programm von 1985 einen weiteren Politisierungsschub mit sich, auch schon die Kinder der jüngsten Gruppe waren mit diesen Themen zu konfrontieren.

Ergänzt wurde die Ausbildung durch den obligatorischen Sprachunterricht im Fach Russisch. Ebenso verpflichtend waren ein zweiwöchiger

²⁵ „Dabei mussten wir uns insbesondere in den ersten Jahren mit Vertretern der bürgerlichen Vorschulpädagogik, die vor allem auf die Ausbildung der Kindergärtnerinnen einen nicht unbedeutenden Einfluss ausübten, und mit Reformpädagogen und tiefenpsychologischen Auffassungen [...] auseinandersetzen und ihren Einfluss zurückdrängen.“ (Christensen 1979: 1).

Ernteeinsatz zu Beginn des ersten Semesters und ein zweiwöchiger Zivilverteidigungskurs am Ende des zweiten Studienjahres.

Fachschule und Internat

Dem durchorganisierten Kindergartenalltag in der DDR entsprach eine Fachschulrealität, die feste Studienkollektive und eine Internatsunterbringung für einen großen Teil der Studentinnen mit Ausgangskarten, reglementierter Freizeit und starren Verhaltensanforderungen vorsah (Böttiger/Fulde 1988). Selbst für diesen Lebensbereich der zwar zur Hälfte noch nicht volljährigen Studentinnen gab es einen ebenso bezeichneten Bildungs- und Erziehungsplan, das „Führungsinstrument“ für die kollektive und individuelle Erziehung, ausgearbeitet vom Internatsleiter und dem Internatsratsvorsitzenden (ebd.: 36). Das Internat wurde ausdrücklich als erziehende Institution begriffen und deren Wirksamkeit für das studentische Leben durch offizielle Anweisungen, Rahmenordnungen, Schuljahresarbeitspläne, Kampfprogramme der FDJ in wöchentlichen Beratungen immer wieder kontrollierend erneut in Kraft gesetzt.

Die Durchsetzung der gewünschten Normen des Gemeinschaftslebens erforderten eine geradezu militärische Ordnung und die lückenlose Strukturierung von Ort und Zeit. Daran gebunden wurden die jungen Frauen durch permanente Verpflichtungen: Der Student vom Dienst (SvD) als wichtigster Partner der Internatsleitung zur Unterstützung der Fürsorge- und Aufsichtspflicht und auch für Nachtwache und Notfälle zuständig, versah diese Aufgabe auf jeder Etage jeweils eine Woche lang und schlief dazu auch in einem gesonderten SvD-Zimmer. Der Frühdienst (Alter ab 18 Jahre) übernahm Verantwortung für den gesamten Vormittag und wechselte täglich, es gab einen Hausordnungsplan, der auch die Großsäuberung der Zimmer mit Fenster putzen und Gardinenwechsel vorsah, und fast alle Reinigungsarbeiten im Internatsgebäude wurden durch die Studentinnen erledigt.

Zwei bis drei Zimmergemeinschaften bildeten je eine Internatsgruppe, die dann den Internatsrat wählte, die Etagenzusammensetzung war möglichst altersrein nach Seminargruppen zu gestalten. Es gab die Auflage einer monatlichen Wandzeitung, die mit Wortprädikat bewertet wurde; verpflichtende politische Diskussionsrunden wurden zusätzlich im Internat abgehalten und ein Kulturplan für gemeinsame Veranstaltungen war aufzustellen. Anträge auf verlängerten Ausgang (bis 22.30 Uhr) konnten

einmal pro Woche gestellt werden, die termingerechte Anwesenheit kontrollierte der SvD.

Betont wird, dass diese Internatspraxis auf die „Förderung und Entwicklung des Berufsethos“ einwirkt und „wesentliche Fortschritte im Erziehungsprozess [der Studentinnen] auf die Gemeinsamkeit und abgestimmte Planung der pädagogischen Einflussnahme von Fachschullehrern, Internatsleitung und FDJ zurückzuführen sind und der ständigen Aufmerksamkeit und Führung durch die Leitung der Fachschule bedürfen“ (ebd.: 44). Lernbereitschaft und Studiendisziplin sollten durch die autoritären Strukturen unterstützt und befördert werden. Es darf vermutet werden, dass durch den organisatorischen Rahmen der Ausbildung an den Pädagogischen Schulen auch deren institutionelle Wirksamkeit und die Implementierung der Erziehungsziele beeinflusst worden ist.

Möglichkeiten höherer Bildungsaufstiege

Obwohl das Fachschulstudium nicht die Hochschulreife vermittelte, konnte einem relativ stabilen Anteil von 5 bis 10% sogar der Weg in die höhere Bildung geebnet werden, die den weiteren Aufstieg in Leitungspositionen nach sich zog.²⁶ 1956 wurde ein Spezialstudium für die Qualifizierung leitender Mitarbeiter der Vorschulerziehung eingerichtet und seit 1969 als zweijähriges Direktstudium an der Sektion Pädagogik der Humboldt-Universität in Berlin durchgeführt. Adressatinnen waren neben Referentinnen der Abteilungen Volksbildung in den Kreis- und Bezirksräten sowie den Lehrkräften an Pädagogischen Schulen und Weiterbildungseinrichtungen zunächst vor allem die Leiterinnen von Übungs- und Konsultationskindergärten (in denen die praktischen Anteile der Fachschulausbildung absolviert wurden). Es konnten aber auch schon Nachwuchskader, d.h. junge Kindergärtnerinnen mit mindestens fünfjähriger beruflicher Praxis delegiert werden.

Durch Verfügung des Volksbildungsministeriums war den Studentinnen dabei eine Stipendienzuwendung in Höhe des monatlichen Nettodurchschnittslohnes des letzten Kalenderjahres zugesichert. Besonders geeignete Kader konnten zudem nach dem dritten Semester aus diesem Spezialstudium heraus in eine Aspirantur überwechseln, die auf der

²⁶ Deren Auswahl zu Zwecken der Kaderrekrutierung nach dem Delegationsprinzip vorgenommen wurde.

Grundlage individueller Studienpläne mit dem Erwerb des akademischen Grades Dr. paed. abschloss (Hauptabteilung Lehrerbildung 1983: 119ff., 203). Es konnte also einer jungen Kindergärtnerin bei entsprechender politischer Loyalität und guter Fachlichkeit gelingen, in diesem Beruf bis in die Leitungskadergruppen der mittleren und oberen Führungsebene in der sozialistischen Dienstklasse vorzustoßen. Dabei zeigte sich auch hier Systemtreue als grundlegende Bedingung für soziale Mobilität im Staatssozialismus (Solga 1994).²⁷

Transformationsgeschehen, gegenwärtige Berufssituation und zukünftige Professionalisierung

Rekrutierungs-, Qualifikations- und Sozialisationsprozesse im staatssozialistischen Bildungssystem haben unmittelbare Bedeutung für die gegenwärtige Transformationsgesellschaft und für ein Verständnis sich herauskristallisierender Problemlagen im sozialen Sektor. Neben der Forderung nach wissenschaftlicher Erforschung unaufgearbeiteter Kapitel der DDR-Berufs- und Bildungsgeschichte ist hier ein aktueller Bezug in der Unterstützung der Entwicklungsverläufe von stark paternalistisch geprägter zu autonomieorientierter Erziehungs- und Sozialarbeit gegeben, deren Funktionen in modernen Gesellschaften zu unverzichtbaren Elementen der Lebensqualität, wenn nicht zu gesellschaftlichen Bestandsvoraussetzungen schlechthin wurden (Best 2002). Die vielschichtigen Einzelprozesse des „Gesamtprojektes Transformation“ sind für das Bildungs- und Erziehungssystem in den neuen Bundesländern bis heute nicht abgeschlossen.

Die komplexen Umbauprozesse im Berufsfeld der ehemaligen Kindergärtnerinnen seit Anfang der 90er Jahre sind umfassend von Rabe-Kleberg untersucht und dokumentiert worden (Rabe-Kleberg 1994a, 1994b, 1995, 1999). Hier finden sich in den Erwerbsorientierungen und im Arbeitsmarktverhalten der Erzieherinnen ausgeprägte ostdeutsche Besonderheiten, die sich unter den Bedingungen der akuten Berufskrise zum Teil noch verstärken. Vergessen werden darf dabei nicht die Not der Kindergärtnerinnen, angesichts der Erosion ihres Tätigkeitsfeldes und dem

²⁷ Inwieweit auch hier fachliche Qualifikation als Rekrutierungskriterium durchaus Geltung erlangen konnte und sich Rationalisierungsinteressen gegen den Zugriff des politischen Systems zu behaupten versuchten (Best 2002; vgl. hierzu Pollack 2003: 16), bleibt weiterer Forschung vorbehalten.

Entzug der gesellschaftlichen Legitimationsbedingungen, in einer „Situation des Verdachts“ sich ihrer Berufsrolle und fachlichen Kompetenz vergewissern zu müssen. Eine tiefgehende berufliche Identifizierung widersteht dennoch den seither erfahrenen Verlusten ihres beruflichen Status.

Die angestrebte Akademisierung der Erzieherinnenausbildung mit Durchlässigkeit bis zur Hochschule, die Verwurzelung der Gedanken von Selbstbildung und Selbsttätigkeit des Kindes in den Köpfen der Fachkräfte steht und fällt in den neuen Bundesländern mit der Befriedigung von Statusansprüchen und beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten. Diese richten sich hierbei weit weniger auf die Restitution autoritärer Erziehungspraktiken als auf die gesellschaftliche Anerkennung in einem Bildungsberuf.²⁸

Empirische Untersuchungen zeigen bei einem Teil der Erzieherinnen unter den Bedingungen der Bewältigung von Unsicherheit eine prekäre Führungs- und Kontrollhaltung, eine autoritäre Einstellung zum Kind, die dem veränderten Bildungsbegriff zuwiderläuft (Rabe-Kleberg 2004, 2006a). Von einer sofortigen Entwertung früher gelernter Verhaltensmuster kann also nicht die Rede sein, sondern es kam weit eher zu dem Bestreben, diese nur soweit zu modifizieren, dass sie mit den neuen Zwängen und Chancen (wenigstens vorübergehend) vereinbar sind. Die zukünftige professionelle Verfasstheit von Berufen im elementarpädagogischen Bereich hängt in entscheidender Weise davon ab, wie Erkenntnisse über die berufliche Vergangenheit für ein differenziertes Verständnis aktueller Handlungsprämissen in der Aus- und Weiterbildung eingesetzt werden. Gelingt dies nicht, bleiben die Wege der Professionalisierung zumindest in den neuen Bundesländern und zu einem bestimmten Teil, trotz des angehobenen akademischen Niveaus, in einen relativ ungesteuerten Prozess mit offenem Ausgang verstrickt. Dieser wird durch die Verschiebungen und Gegenläufigkeiten des sozialstrukturellen und mentalen Wandels in Ostdeutschland charakterisiert und legt die Schwierigkeiten eines Institutionentransfers offen, der mit der Langsamkeit der Individuen (Pollack 1996) zu rechnen hat.

²⁸ Vermutet wird, dass mit dem Entschluss einiger Erzieherinnen, ein elementarpädagogisches Fachhochschulstudium aufzunehmen, bei einem Teil von ihnen damit auch die Wiedererlangung vertrauter beruflicher „Eckdaten“ verfolgt wird. Diese und andere Motive müssen durch empirische Forschung geklärt werden.

Das Erkenntnisinteresse sollte sich hierbei auf die Veränderungen in den pädagogischen Praxen der Erzieherinnen richten. Für ein Verständnis der Situation in den neuen Bundesländern, für eine sensibilisierte Wahrnehmung von Problemen wie Persistenzen oder Stockungen und für die daran anschließende Konstruktion sinnvoller Forschungsfragen und qualitativer Settings sind Kenntnisse über das Berufs- und Ausbildungssystem notwendig. Bislang wurde es versäumt, die individuellen Folgen der beruflichen Sozialisation jener Ausbildung zu untersuchen, die für den staatlich vereinnahmten Lern- und Lebensort „Kindergarten“ die Erzieherinnen bereitstellte. Indem im vorliegenden Aufsatz wichtige berufssoziologische Parameter thematisiert wurden, ist hierfür eine erste Grundlage geschaffen.

Literatur

- Alheit, Peter u.a. (1999): Gebrochene Modernisierung – Der langsame Wandel proletarischer Milieus. 2 Bde. Bremen: Donat Verlag
- Best, Heinrich (2002): Transformation ohne Konvergenz. Elitenwandel in Ostdeutschland. In: Allmendinger, Jutta (Hg.): Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002
- Böttiger, Gerda/Fulde, Elke (1988): Ein erziehungswirksames Leben im Internat der Pädagogischen Fachschule gestalten – eine gemeinsame Aufgabe von Internatsleitung, Fachschullehrern und FDJ. In: Autorenkollektiv: Zur erziehungswirksamen Bewältigung des Übergangs von der POS zum Fachschulstudium. Karl-Marx-Stadt
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loic (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Brendel, Sabine (1998): Arbeitertöchter beißen sich durch. Bildungsbiographien und Sozialisationsbedingungen junger Frauen aus der Arbeiterschicht. Weinheim u.a.: Juventa
- Christensen, Netti (1979): Wir wussten, was wir wollten. Erinnerungen an die ersten Jahre der sozialistischen Vorschulerziehung in der DDR. In: Neue Erziehung im Kindergarten. Vol. 32, H. 11. S. 1 f.
- Deutsche Verwaltung für Volksbildung (1946a): Richtlinien für die Umerziehung und Nacherziehung des Personals in Kinderheimen. 16. März 1946. Zit. nach Hoffmann (1994)
- Deutsche Verwaltung für Volksbildung (1946b): Richtlinien für Kindergärten. 1. Juli 1946. Zit. nach Hoffmann (1994)
- Deutsche Verwaltung für Volksbildung (1946c): Neuordnung der Ausbildung der Kindergärtnerinnen. Zit. nach Hoffmann (1994)
- Engler, Wolfgang (1992): Die zivilisatorische Lücke. Versuche über den Staatssozialismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp

- Forum Bildung (Hg.) (2001): Empfehlungen des Forum Bildung. Ergebnisse des Forum Bildung I. Arbeitsstab in der Geschäftsstelle der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung. Bonn
- Hauptabteilung Lehrerbildung beim Ministerium für Volksbildung (Hg.) (1983): Die Lehrerbildung in der DDR. Eine Sammlung der wichtigsten Dokumente und gesetzlichen Bestimmungen für die Ausbildung der Lehrer, Erzieher und Kindergärtnerinnen. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag
- Hoffmann, Hilmar (1994): Sozialdemokratische und kommunistische Kindergartenpolitik und -pädagogik in Deutschland. Bochum: Universitätsverlag Brockmeyer
- Höltershinken, Dieter u.a. (1996): Kindergarten. Entwicklung und Arbeit des Kindergartens und der Pädagogischen Fachschulen im Volkssystem der DDR. In: Freundschaft! Die Volksbildung der DDR in ausgewählten Kapiteln. Berlin: Basis Druck. S. 369-484
- Höltershinken, Dieter u.a. (1997): Kindergarten und Kindergärtnerin in der DDR. Band I/II. Neuwied u.a: Luchterhand
- Huinink, Johannes u.a. (1995): Staatliche Lenkung und individuelle Karrierechancen: Bildungs- und Berufsverläufe. In: Huinink, Johannes u.a.: Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach. Berlin: Akademie Verlag. S. 89-144
- Jadeschko, W. I./Sochin, F. A. (Hg.) (1986): Vorschulpädagogik. 3. Auflage. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag
- Krecker, Margot (1971): Quellen zur Geschichte der Vorschulerziehung. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag
- Krecker, Margot (1986): Die Vorschulerziehung in der DDR. In: Barow-Bernstorff, Edith u.a. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Vorschulerziehung. 7., bearb. Auflage. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag. S. 420-485
- Landesjugendamt Sachsen-Anhalt (2005): Altersstruktur des Personals in Kindertageseinrichtungen. Stichtag: 01.01.2005. Landesverwaltungsamt Sachsen-Anhalt. Halle
- Ministerium für Bildung und Wissenschaft (Hg.) (1990): Hochschulen und Fachschulen der DDR: Statistischer Überblick. Berlin: Statistisches Zentrum
- Ministerium für Volksbildung der Deutschen Demokratischen Republik (Hg.) (1953): Jungen und Mädchen, werdet Lehrer und Erzieher unserer deutschen demokratischen Schule. Teilabschnitt: Die Ausbildung der Kindergärtnerinnen an den Pädagogischen Schulen. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag
- Ministerium für Volksbildung der Deutschen Demokratischen Republik (Hg.) (1963): Lehrprogramme der Pädagogischen Schulen für Kindergärtnerinnen der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag
- Ministerium für Volksbildung der Deutschen Demokratischen Republik (Hg.) (1968): Konzeption zur Neugestaltung der Ausbildung von Kindergärtnerinnen. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag
- Ministerium für Volksbildung der Deutschen Demokratischen Republik (Hg.) (1973): Studienplan für die Ausbildung der Kindergärtnerinnen. Sonderdruck. Berlin, 1973 (Abdruck Auszüge in: Hauptabteilung Lehrerbildung (1983): Die Lehrerbildung in der DDR. S. 91 ff.)

- Ministerium für Volksbildung der Deutschen Demokratischen Republik (Hg.) (1985): Studienplan für die Ausbildung von Kindergärtnerinnen an Pädagogischen Fachschulen für Kindergärtnerinnen der DDR. Berlin
- Müller-Rieger, Monika (Hg.) (1997): „Wenn Mutti früh zur Arbeit geht ...“ Zur Geschichte des Kindergartens in der DDR. Berlin: Argon
- Nentwig-Gesemann, Iris (1999): Krippenerziehung in der DDR. Alltagspraxis und Orientierungen von Erzieherinnen im Wandel. Opladen: Leske + Budrich
- Pollack, Detlef (1996): Sozialstruktureller Wandel, Institutionentransfer und die Langsamkeit der Individuen. In: Soziologische Revue Vol. 19, H. 4. S. 412-429
- Pollack, Detlef (2001): Wie modern war die DDR? F.I.T. Diskussionspapiere 4/2001. Europa Universität Viadrina. Frankfurter Institut für Transformationsstudien
- Pollack, Detlef (2003): Auf dem Weg zu einer Theorie des Staatssozialismus. In: Historical Social Research Vol. 28, H. 1/2. S. 10-30
- Pross, Helge (1969): Über die Bildungschancen von Mädchen in der Bundesrepublik. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Rabe-Kleberg, Ursula (1994a): Die Berufsgruppe der Erzieherinnen. Arbeitsmarktdynamik und Beschäftigungsverläufe in Sachsen-Anhalt. Projektbericht für die KSPW. Halle
- Rabe-Kleberg, Ursula (1994b): Erzieherinnen, ein qualifizierter Frauenberuf – in den neuen Bundesländern ohne Zukunft? In: Arbeitsmarktforschung für Sachsen-Anhalt. Neue Ergebnisse in 1994. Herausgegeben vom Ministerium für Arbeit, Soziales und Gesundheit des Landes Sachsen-Anhalt. Magdeburg. S. 63-71
- Rabe-Kleberg, Ursula (1995): Öffentliche Kindererziehung: Kinderkrippe, Kindergarten, Hort. In: Krüger, Heinz-Hermann/Rauschenbach, Thomas (Hg.): Einführung in die Arbeitsfelder der Erziehungswissenschaft. Opladen. S. 89-105
- Rabe-Kleberg, Ursula (1999): Wie aus Berufen für Frauen Frauenberufe werden. Ein Beitrag zur Transformation des Geschlechterverhältnisses. In: Nickel, Hildegard Maria u.a. (Hg.): Transformation – Unternehmensreorganisation – Geschlechterforschung. Opladen: Leske + Budrich. S. 93-107
- Rabe-Kleberg, Ursula (2004): „Experte“ und „Professional“ – zwei soziale Praxen des Umgangs mit Ungewissheit. Aufgezeigt am Beispiel der gesellschaftlichen Kleinkinderziehung im gesellschaftlichen Umbruch. In: Rabe-Kleberg, Ursula (Hg.): Der gesellschaftliche Umgang mit Ungewissheit – Berufe und Professionen als Beispiel. Mitteilungen des SFB 580. Universitäten Halle und Jena. Heft 13. S. 7-11
- Rabe-Kleberg, Ursula (2006a): Kontrolle – Markt – Vertrauen. Grundlegende Kategorien einer Theorie professionellen Handelns? In: Müller, Burkhard/Dörr, Margret (Hg.): Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. Weinheim: Juventa Verlag. S. 115-124
- Rabe-Kleberg, Ursula (2006b): Mütterlichkeit und Profession – Oder: Mütterlichkeit, eine Achillesferse der Fachlichkeit? In: DJI (Hg.): Reform oder Ende der Erzieherinnenausbildung? Beiträge zu einer kontroversen Fachdebatte. DJI-Fachforum Bildung und Erziehung. Band 4. München. S. 95-110

- Statistische Jahrbücher der DDR (1956; 1960-1990). Redaktion: Staatliche Zentralverwaltung für Statistik. Berlin: Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik
- Statistisches Bundesamt (2004a): Kindertagesbetreuung in Deutschland. Einrichtungen, Plätze, Personal und Kosten 1990-2002. Wiesbaden
- Statistisches Bundesamt (2004b): Statistik der Kinder- und Jugendhilfe. 2002. Wiesbaden
- Schlüter, Anne (Hg.) (1992): Arbeitertöchter und ihr sozialer Aufstieg. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und sozialer Mobilität. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag
- Schlüter, Anne (Hg.) (1993): Bildungsmobilität. Studien zur Individualisierung von Arbeitertöchtern in der Moderne. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag
- SMAD (1946): Über die Leitung der Arbeit in Kinderheimen. Befehl Nr. 225 vom 25. Juli 1946. Zit. nach Hoffmann (1994)
- Solga, Heike (1994): Systemloyalität als Bedingung sozialer Mobilität im Staatssozialismus. In: Berliner Journal für Soziologie Vol. 4. S. 523-542
- Solga, Heike (1995): Die Etablierung einer Klassengesellschaft in der DDR: Anspruch und Wirklichkeit des Postulats sozialer Gleichheit. In: Huinink, Johannes u.a.: Kollektiv und Eigensinn: Lebensverläufe in der DDR und danach. Berlin: Akademie Verlag. S. 45-88
- Wald, Renate (1996): Mädchenerziehung auf ostdeutsch – „Ich will ja ’nen guten Beruf kriegen.“ In: Zeitschrift für Familienforschung Vol. 8, H. 1. S. 79-116
- Waterkamp, Dietmar (1987): Handbuch zum Bildungswesen der DDR. Berlin: Berlin-Verlag